

Triumph des Herzens

HOCHGELOBT UND ANGELETET

PDF - Familie Mariens

23. Jg. (I) 2015

Nr. 128

*„Wir können dem Herrn nie genug
für das Geschenk danken, das Er uns
in der Heiligen Eucharistie gegeben hat,
nämlich Sich Selbst.“*

Papst Franziskus, 5. Februar 2014

Gott wohnt mitten unter uns

*Als der Engel von Portugal den Hirtenkindern von Fatima im Frühjahr 1916
beim Schafehüten als strahlender Jüngling im Sonnenlicht erschien,
forderte er sie auf, seinem Beispiel zu folgen: „Betet mit mir!“*

*Der Engel kniete nieder, beugte sein Haupt bis auf die Erde und wiederholte dreimal
das Gebet: „O mein Gott, ich glaube an Dich, ich bete Dich an, ich hoffe auf Dich,
ich liebe Dich. Ich bitte Dich um Verzeihung für jene, die nicht an Dich glauben,
Dich nicht anbeten, die nicht auf Dich hoffen, die Dich nicht lieben.“*

*Wie leicht macht es uns doch Gott, Ihm
persönlich zu begegnen! Wir müssen nur in
eine Kirche eintreten und können die Worte des
Engels anbetend wiederholen.*

*„Er, der die ganze Welt erschaffen hat
und dessen Kostbares Blut meine Sünde
weggewaschen hat, ist hier im Tabernakel
gegenwärtig. Es ist keine Einbildung: Der
lebendige Gott ist wirklich anwesend. Ich
kann die Majestät Gottes verstehen, aber
nicht Seine Demut“, bekennt die sel. Mutter
Teresa angesichts des Geheimnisses der
Gegenwart Gottes unter der Gestalt dieser so
kleinen Hostie. Kein Wunder, dass die Heiligen
sich in das Allerheiligste verliebt haben!*

Als der Gründer der Eucharistiner, der hl. Pi-

*erre Julien Eymard (1811-1868), nach Paris
kam, wohnte er in armseligsten Verhältnissen.
Es fehlte an vielem, doch wenn ihn jemand be-
mitleidete, antwortete er entschieden: „Das
Allerheiligste ist hier, das ist alles, was ich
brauche.“ Und jene, die ihn um Hilfe und
Trost baten, schickte er zum Tabernakel: „Alles
findet ihr in der Eucharistie, die Kraft des
Wortes, Weisheit und Wunder, ja auch die
Wunder. Die Eucharistie ist die höchste Of-
fenbarung der Liebe Jesu. Sie kann nur im
Himmel übertroffen werden.“*

*Deshalb sagte schon die hl. Katharina von Ge-
nua (1447-1510), die große Theologin des Fege-
feuers: „Die Zeit, die ich vor dem Taberna-*

kel verbringe, ist die am besten genützte Zeit meines Lebens.“ Klar, das versteht man, denn wenn wir beten, erlauben wir Gott, in unserem Leben zu wirken. Als vielbeschäftigte, aktive Christen in der Leistungsgesellschaft von heute fällt es uns nicht leicht, daran zu glauben, dass die Zeit, die wir vor dem Allerheiligsten verbringen, wirklich die am sinnvollsten genutzte Zeit ist. Auch Mutter Teresa hatte diese Schwierigkeit. Der Postulator ihres Selig- und Heiligsprechungsprozesses, Father Brian Kolodiejchuk MC, berichtet in seinem vielgelesenen Buch „Wo die Liebe ist, da ist Gott“, dass 1973 eine der Schwestern beim Kapiteltreffen die Bitte äußerte: „*Mother, wir möchten jeden Tag eine Stunde Anbetung halten.*“ Mutter Teresas erste Reaktion war: „*Das ist unmöglich, wir haben zu viel Arbeit zu erledigen: die Kranken, die Sterbenden, die Leprakranken, die Kinder!*“

*D*och dann versuchten es die Schwestern, und Mutter Teresa konnte bezeugen: „*Seit diesem Zeitpunkt haben wir eine viel größere, innigere Liebe zu Jesus und viel größere, verständnisvollere Liebe unter uns. Noch mehr: die Anbetung hat unsere Liebe zu den Armen vertieft. Wir verstehen ihre Leiden besser und was sie brauchen. Ja, noch mehr: wir haben so viele wunderbare Berufungen! Ich sage immer: es ist die Frucht der Eucharistie; es kommt von der Gegenwart Christi, von unserer Anbetung.*“

*F*in beeindruckendes Zeugnis hinterließ uns der hl. Papst Johannes Paul II. Andrzej Kardinal Deskur (1924-2011), der Karol Wojtyła schon als Student kannte, erinnert sich: „*Wenn Karol in der Kapelle war, hörte man ihn sprechen, als spräche er mit einer anderen Person.*“ Schon als Priester, dann aber auch als Bischof und Papst verbrachte er viele Stunden vor dem Allerheiligsten auf den Knien. Er selbst bezeugt: „*Um aus der Eucharistie zu leben, muss man lange Zeit im Gebet vor dem Allerheiligsten Sakrament*

verbringen. Diese Erfahrung mache ich jeden Tag. Dort finde ich Kraft, Trost und Stütze.“ Seine außerordentliche Wertschätzung und Liebe zum Allerheiligsten zeigte Johannes Paul II. bei der letzten Fronleichnamsprozession, die er am 10. Juni 2004 leitete. Da er nicht mehr gehen konnte, fuhr er auf einem offenen Wagen mit. Sein Zeremoniar Msgr. Konrad Krajewski berichtet: „*Vor seinem Betstuhl war die Monstranz mit dem Allerheiligsten Sakrament ausgesetzt. Während der Prozession wandte sich der Papst mir zu und bat in polnischer Sprache darum, sich hinknien zu dürfen. Aber rein physisch war er dazu nicht mehr in der Lage. Mit großem Feingefühl erklärte ich, dass es für ihn unmöglich und gefährlich sei, sich niederzuknien, da der Wagen während der Fahrt schwankte. Seine Reaktion war sein berühmtes sanftes ‚Murmeln‘. Nach einer Weile wiederholte er: ‚Ich will mich hinknien‘, doch schweren Herzens musste ich die Verweigerung wiederholen. Ich schlug vor, klugerweise abzuwarten, bis wir in der Nähe von Santa Maria Maggiore seien. Erneut hörte ich das ‚Murmeln‘. Einige Augenblicke später jedoch rief er mit Bestimmtheit in Polnisch: ‚Hier ist Jesus! Bitte ...!‘ Es war nicht mehr möglich, ihm zu widersprechen. Unter großen Schwierigkeiten begannen wir ihm zu helfen, sich niederzuknien. Der Papst klammerte sich an die Kante des Betstuhls und versuchte sich abzustützen. Wir wurden Zeugen einer großen Glaubenskundgebung.*“

Joachim Kardinal Meisner hat seiner Erzdiözese die Anbetung als Vermächtnis seines bischöflichen Wirkens hinterlassen. Tag und Nacht ist im Maternushaus in Köln der Herr in der Monstranz ausgesetzt. Der Kardinal reiht sich selbst, wann immer es ihm möglich ist, als emeritierter Erzbischof unter die Anbeter. Bei seiner Abschiedspredigt im Hohen Dom zu Köln am 9. März 2014 sagte er: „*Ein Mensch auf den Knien vor Gott ist etwas ganz Großes. Wer anbetet, steht am richtigen Ort, hat Sinn für Proportion und Maß in der Wirklichkeit. Er bejaht, dass er Mensch und nicht Gott ist.*

Das ist lautere Wahrheit und Gerechtigkeit. Anbetung ist der Beginn eines jeden gesunden menschlichen Selbstbewusstseins. Wo aber der Mensch in der Anbetung niederkniet, dort wird er geheiligt, dort gewinnt er Niveau.“

Lassen wir uns auf den folgenden Seiten von den Zeugnissen entzünden und beginnen wir mit neuem Eifer, uns für die Anbetung zu

entscheiden. Unser ganzes Leben wird sich verändern. Für jene unter Euch, liebe Leser, die noch wenig Erfahrung mit der stillen Anbetung haben, legen wir ein Faltblatt des hl. Antonius Maria Claret (1807-1870) bei mit Anregungen, wie man die Zeit der Stille vor dem Herrn gut nutzen kann. Die Gottesmutter, die größte Anbeterin, wird jeden, der sie darum bittet, an der Hand nehmen und ihn lehren, ihren Sohn anzubeten.

Der heilige Bettler Roms

Benedikt Labre (1748-1783), der zerklumpte französische Pilger und Bettler; mag äußerlich nicht der anziehendste unter den Heiligen sein.

Doch begegnen wir in ihm einer selten reinen Seele, die „alles aufgab, um Christus zu gewinnen“ (vgl. Phil 3,8). Gerade unserer Zeit, die den Sinn für die Ehrfurcht vor Gott und die innere Sammlung weithin verloren hat, will dieser große Anbeter Wichtiges sagen.

Einfachen Bauersleuten des nordfranzösischen Dörfchens Amettes - en - Artois wurde Benedikt Joseph 1748 als ältestes von 15 Kindern geboren. Früh fiel er durch seinen sanftmütigen Gehorsam und sein in sich gekehrtes Wesen auf, da er nur eines im Sinn hatte: Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Darum schickten die Eltern den 12-Jährigen zum Onkel, der Pfarrer war, damit auch Benedikt Weltpriester würde. Dort fasste der Junge den radikalen Entschluss, heilig zu werden und „sich niemals durch eine Schwierigkeit, die es zu überwinden galt, davon abbringen zu lassen“. Benedikt wollte Mönch werden, und zwar in einem möglichst strengen Orden! Deshalb machte sich der 18-Jährige 1766 auf den Weg zur nahen Kartause, wo man ihn abwies. Es folgten weitere demütigende Fehlversuche, in ein Kloster einzutreten. Immer hielt man seine Gesundheit für zu schwach, seine Bußgesinnung für zu streng.

Doch glaubte der junge Mann so fest an die Führung Gottes, dass er sich nicht entmutigen ließ. Die Trappisten von Sept-Fons im Herzen Frankreichs nahmen ihn endlich auf und bemerkten gleich, wie sehr Benedikt schon damals von der wunderbaren Gegenwart des Herrn in der Eucharistie angezogen war: „Die Zeit, die ihm außerhalb der gemeinsamen Übungen frei zur Verfügung stand, verbrachte er vor dem Allerheiligsten.“ Als man ihn schließlich auch von hier wegschickte, brach der Suchende im Sommer 1770 nach Italien auf, überzeugt, sein Kloster dort zu finden.

Während seiner Wanderschaft durch Frankreich wurde Benedikt im Dörfchen Dardilly bei Lyon von den Bauersleuten Vianney, den Großeltern von Johannes Vianney, dem künftigen hl. Pfarrer von Ars, aufgenommen.

Mit 22 Jahren erkannte Benedikt seine eigentliche

Berufung: immerwährender Pilger zu sein, lebendiges Zeichen der „Pilgernden Kirche“. Was in den Augen der Welt als Schande und Unglück gilt, wählte er freiwillig um Christi willen: heimatlos, vollkommen arm und einsam zu sein, als „Narr“ verachtet und verspottet, das verstand Benedikt Labre als persönlichen Ruf Gottes. Ihm, dem Gekreuzigten, seinem einzigen Reichtum, wollte er in totaler Selbstentäußerung ähnlich werden, in ständigem Gebet und innerer Betrachtung. Armselig gekleidet wie ein Bettler, mit dem Kreuz auf der Brust und den Rosenkranz um den Hals, trug

er im Rucksack seine wenigen Habseligkeiten: die Hl. Schrift, das Brevier und die „Nachfolge Christi“. Dabei bettelte Benedikt nie, sondern behielt von dem, was man ihm freiwillig gab, nur das Nötigste und verteilte den Rest an noch Ärmere. So zog er von einem Wallfahrtsort zum anderen, hielt sich mit besonderer Vorliebe im Marienheiligtum Loreto auf, pilgerte nach Einsiedeln in die Schweiz und nach Santiago de Compostela; 30 000 km sollte er bis zu seinem Lebensende zu Fuß zurücklegen! 1777 ließ sich der 29-jährige Benedikt schließlich in Rom nieder.

„Der Arme der 40 Stunden“

Seine wahre Bleibe in der Ewigen Stadt waren die Kirchen und Basiliken, sein Platz an der Kommunionbank nahe beim Tabernakel; dort sah man ihn vom Tagesanbruch bis zum Abend, manchmal bis in die Nacht hinein, regungslos knien und in tiefer Andacht versunken. Wo immer in den verschiedenen Gotteshäusern Roms das Allerheiligste zur sogenannten Ewigen Anbetung oder zum „Vierzigstündigen Gebet“ ausgesetzt war, dorthin zog es Benedikt. Sein Beichtvater Don Giuseppe Marconi schrieb später: „*Seine gläubige Hingabe an den Herrn, gegenwärtig in der Eucharistie, kann nur schwer in Worte gefasst werden. Sie jedenfalls trug ihm den Namen ein, mit dem ihn die riefen, die ihn kannten: der ‚Arme des Vierzigstündigen Gebets‘.*“

Weder große Entfernung noch Regengüsse, Eiseskälte oder glühende Sommerhitze konnten ihn zurückhalten, obwohl er nur schlechte Kleidung und Schuhe trug. Ganze Tage verbrachte er auf den Knien vor dem Altar, und allein an seiner Erscheinung erkannte man gut das Feuer, das in seinem Herzen brannte.“

In der Tat wurden anwesende Beter von der Haltung und Sammlung, der „stummen Predigt“

dieses zutiefst demütigen Mannes mitgerissen. Nachdem der Bettler ein wenig in einem geistlichen Buch gelesen hatte, blickte er unverwandt zur Heiligen Hostie auf oder versank mit vor der Brust gekreuzten Armen und geschlossenen Augen in innerer Betrachtung der Geheimnisse Gottes, vor allem der Leiden Jesu. „*Indem ich die Passion des Herrn meditiere, bin ich in das höchste Geheimnis der Dreifaltigkeit hineingezogen.*“ Sein bleiches Gesicht war dann wie entflammt und strahlte friedvoll. Nur wenn der heilige Bettler sich vor dem Allerheiligsten ganz allein glaubte, sagte er dem Herrn leise lieberfüllte Worte: „*Hab Erbarmen mit mir, hab Erbarmen ... Gib doch mir dieses Kreuz ... Auf Deinen Schultern ist es nicht am richtigen Platz.*“ Davon waren manche Priester so betroffen, dass ihnen angesichts der eigenen Herzenskälte Reuetränen kamen. Auch wenn Benedikt in den letzten Jahren mehrmals pro Woche, oft mit Tränen in den Augen, kommunizierte, bei der Hl. Messe ministrierte oder Priester auf Versehgingen begleitete, waren die Römer gerührt von seiner eucharistischen Liebe, die auf jede Weise die Nähe des Herrn suchte.

Des Öfteren wurde der Bettler in Gebetsekstasen beobachtet; soweit es aber an ihm lag, war Benedikt sehr darauf bedacht, völlig unauffällig

und unerkant zu bleiben. Als im Sommer 1780 eine Fieberseuche die Kirchen und Straßen der Stadt entvölkerte, ersetzte Benedikt allein die fehlenden Anbeter vor dem Allerheiligsten und verließ seinen Posten auch dann nicht, als ihn selbst das Fieber befiel.

*I*n seinen letzten beiden Lebensjahren konnte der Heilige wegen Krankheit und körperlicher Schwäche, ausgezehrt und von Wunden bedeckt, nicht mehr ständig in der Anbetung weilen. Nun kam Gott seiner Sehnsucht durch die Gnade der Bilokation zu Hilfe. Viele Gläubige bestätigten unter Eid, den Bettler den ganzen Tag über in der einen oder anderen Kirche Roms vor dem Allerheiligsten gesehen zu haben, obwohl er doch krank im Spital lag.

Zu Beginn der Karwoche 1783 ging es dem erst 35-Jährigen sehr schlecht. Am Mittwoch, seinem

Todestag, betete Benedikt lange, totenbleich und entkräftet, in seiner Lieblingskirche Santa Maria ai Monti, bis ihn ein Schwächeanfall zwang, sich hinauszuschleppen, wo er auf den Treppentufen zusammenbrach. Der Metzger Zaccarelli, ein guter Freund, trug den Sterbenden in seine Wohnung nebenan. Um 18 Uhr dieses 16. April, während alle Glocken Roms zum Salve Regina läuteten, starb Benedikt Labre, dem gekreuzigten Heiland bis in die Gesichtszüge ähnlich geworden. Die Kinder der Stadt, die den „poverello delle quarant’ore“, den „Armen des Vierzigstündigen Gebets“, oft genug verspottet hatten, liefen durch die Straßen und verkündeten: „*Der Heilige ist tot!*“ Wie beliebt der Bettler bei den Römern war, zeigte der in diesen Ostertagen nicht enden wollende Zustrom zu seinem in der Kirche aufgebahrten Leichnam. Solche Anteilnahme des Volkes hatte Rom nicht einmal beim Begräbnis des hl. Philipp Neri gesehen.

Quelle: Maria Mazzei, Die Schritte der Heiligen hallen lange nach.
Der heilige Benedikt Joseph Labre (1748-1783), Rom.

*„Gott ist so gut zu mir, dass ich nie genug für Ihn tun kann ...
Alles, was man um Christi willen erleiden mag, ist sehr wenig!“*

Über die Danksagung nach der Hl. Kommunion bekannte Benedikt:

„Zuerst erwecke ich mit größtmöglicher Aufmerksamkeit den Glauben an die wirkliche, persönliche Gegenwart Jesu Christi in meinem Herzen und bete Ihn so demütig und ehrfürchtig an, wie ich es nur vermag. Dann stelle ich die Erhabenheit meines göttlichen Gastes meinem Nichts, meiner Sündhaftigkeit gegenüber und bewundere staunend die demütige Herablassung und maßlose Liebe meines Jesus. Dann bete ich: ‚Mein Jesus, gib, dass ich auf mich verzichte und nur in Dir lebe! Was immer mir begegnet, will ich von Dir annehmen. Blicke gnädig auf mich, dass ich Dich liebe, rufe mich, dass ich Dich schaue und Dich ewig besitze.‘“

Madre Sacramento

In einer ganz anderen Welt als der heilige Bettler von Rom lebte die spanische Adelige Maria Michaela vom Heiligsten Sakrament (1809-1865). So sehr machte das eucharistische Geheimnis „ihr Leben“ aus, dass man die heilige Ordensgründerin schlicht Madre Sacramento nannte. „Wenn ich es ausgesetzt sehe“, bekannte sie, „bin ich das glücklichste Geschöpf auf Erden.“ Nach zehn Jahren andauernder Verfolgungen wurde sie zur hochgeschätzten Ratgeberin für die bedeutendsten spanischen Bischöfe und Persönlichkeiten ihrer Zeit.

Gräfin Maria Michaela Desmazières kam 1809 in Madrid zur Welt und wurde mit ihren drei Geschwistern entsprechend der strengen Etikette des spanischen Hochadels katholisch erzogen. Michaelas Temperament war sehr lebhaft, der Geist scharf und ihr Herz von Jugend an mitfühlend und aufgeschlossen für die Nöte der Menschen. Mit Unterstützung ihrer Mutter fing die junge Adelige an, sich auf tausenderlei Weise um Arme zu kümmern, obwohl sie eine „ausgeprägte Abneigung gegen deren Schmutz empfand“. Gleichzeitig galt ihre große Liebe der Schmerzensmutter, dem Gekreuzigten und dem Allerheiligsten Sakrament: „Oft ging ich in die Kirche, um Ihm Gesellschaft zu leisten, und verbrachte gewöhnlich zwei bis drei Stunden dort, die für mich wie im Flug vergingen.“

In ihrer Sehnsucht, „Arme zu unterrichten und Seelen zu retten, damit auch sie das Heiligste Sakrament lieben und anbeten“, eröffnete die 36-Jährige 1845 in Madrid das Haus „Unsere Liebe Frau von den Verlassenen“; dieses hatte zum Ziel, gefährdeten oder bereits auf die schiefe Bahn, d. h. in die Prostitution geratenen Mädchen zum Glauben und zu einem geregelten Leben zu verhelfen.

Für gewöhnlich hielt sich Michaela von frühmorgens an in der Kirche auf und ging dann

zu den Armen und Kranken. Mit ihrem Vermögen und ihrer ganzen Liebe zum Allerheiligsten war sie bemüht, Kapellen kunstvoll auszustatten und in Paris und Brüssel Anbetungsgruppen zu gründen. War es ihr gelungen, dass man dem eucharistischen Gott dort tagsüber und auch nachts Sühne leistete, weinte sie vor Freude: „Allein der Gedanke, dass der Herr immer bei uns bleibt, ist für mich etwas sehr Besonderes. Es erfüllt mich mit großer Sehnsucht, mich möglichst nie im Leben von Ihm zu trennen. Wollten doch alle Ihn hier besuchen und lieben lernen!“

Als Michaela täglich die Hl. Kommunion empfangen konnte, vernahm sie in ihrer edlen Seele immer deutlicher den Ruf, ganz Gott zu gehören. Jedoch vergingen fünf Jahre inneren Ringens, bis die Gräfin endgültig ihre weltlichen Verpflichtungen, all den Luxus des adeligen Gesellschaftslebens mit Ausritten, Kutschenfahrten, Dîners und Bällen, Konzerten und Theateraufführungen - stets in passender Garderobe - hinter sich lassen konnte. Der Herr hatte Michaela im Gebet zu verstehen gegeben, dass Er ihr die Leitung des Zentrums für die verwaorsten Mädchen anvertrauen wollte: „Ich will dich selbst in Meinem Werk.“ So zog die 41-Jährige 1850 ins „Haus Unserer Lieben Frau von den Verlassenen“, um sich von nun an wie eine Mutter für die vorerst 40 schwererziehbaren Mädchen hinzugeben.

„Das Allerheiligste ist meine Zuflucht in allem“

Dieser mutige Schritt, den Michaelas Familie weder verstand noch billigte, war zugleich der bescheidene Beginn ihrer künftigen Gemeinschaft von Anbetungsschwestern, der „Dienerinnen des Heiligsten Sakramentes und der Nächstenliebe“. Sowohl was den Unterhalt der ersten Häuser als auch das schmerzliche Erleben ihrer eigenen Untauglichkeit betraf, vertraute Michaela als Oberin ganz auf den Herrn im Tabernakel, mit dem sie umging wie mit dem besten Freund: *„Oft nähere ich mich Gott mit Befürchtungen und Zweifeln, denn wenn Er nicht alles für mich tut, bin ich zu nichts fähig. So gehe ich wie ein kleines Kind zu Ihm, damit Er mich an der Hand hält und selbst alles vollbringt. Seien es große oder kleine Dinge, immer habe ich die besondere Gewohnheit zu sagen: ‚Ich werde mit dem Herrn darüber sprechen. Ich werde Ihn für sie bitten. Gott wird es für mich tun.‘ Und tatsächlich: Er tut alles für mich.“* In der Anbetung erlangte sie manche außergewöhnliche Gnade physischer Heilung für sich und für andere, hier schöpfte sie Licht und Klarheit für alle ihr Anvertrauten, Trost und Kraft in allen Widerwärtigkeiten.

Viele Male befand sich Madre Sacramento in schmerzlicher Geldnot, da sie seitens ihrer Familie keine Unterstützung erhielt und ihr eigenes Vermögen bei weitem nicht ausreichte. *„Eines Tages war für uns 70 nichts zu essen im Haus ... Es war schon zwölf Uhr. Während mir Tränen über die Wangen liefen, kniete ich zu Füßen des Altars und klopfte an die Tabernakeltür: ‚Schau, mein Herr und mein Gott, wir haben nichts zu essen! Herr, wenn dieses Haus Dir nicht zur Ehre gereicht, bin ich bereit, dass es geschlossen wird ...“* Im selben Augenblick

hörte sie die Stimme eines Priesters an der Tür, der das Zentrum zu besichtigen wünschte. Nach der Führung drückte er Mutter Michaela seine Bewunderung aus, und sie bezeugte: *„Er gab mir einen großen Geldschein und zwei Münzen, und um ein Uhr hatte das Zentrum ein feines Mittagessen auf dem Tisch.“*

Es konnte nicht ausbleiben, dass die Heilige sich wegen ihres Einsatzes für die jungen Frauen bald allgemeinem Misstrauen, ja schwersten Verleumdungen und Angriffen ausgesetzt sah, auch von kirchlicher Seite - bis 1857 der hl. Antonius Maria Claret ihre Seelenführung übernahm und sich die Lage etwas beruhigte. Sie verstand: *„All diese Leiden haben dazu gedient, dass ich viele Stunden unter Tränen am Fuße des Altares verbrachte.“*

Einmal wollte der zuständige Pfarrer ihr sogar das Allerheiligste aus der Kapelle wegnehmen, das die Oberin jedoch mehr als ihr eigenes Leben verteidigte: *„Hochwürden, wenn der Herr dieses Haus verlässt, werde ich Ihn folgen. Ohne Ihn werde ich keine Stunde hierbleiben. Nichts und niemand in der Welt wird es fertigbringen, mich von Ihm zu trennen ...“* Vor allem aber Männer, die es Mutter Michaela nicht verziehen, dass sie ihnen „ihr“ Mädchen von der Straße oder aus dem Bordell „weggeholt“ oder gar die Schließung eines solchen Hauses erreicht hatte, trachteten ihr nach dem Leben. Oft erhielt die Ordensfrau vom eucharistischen Herrn innerlich warnende Hinweise, oder sie blieb unversehrt, wenn etwa ein spitzes Brecheisen durch das offene Fenster flog, um sie zu treffen. Sogar unter den Mädchen gab es solche, die Madre Sacramento erstechen oder vergiften wollten. Diese aber sagte ruhig: *„Mit dem Herrn im Allerheiligsten Sakrament*

ängstige ich mich vor nichts und spüre den Mut und die Kraft für alles und zu allem.“
Als in Valencia die Cholera ausbrach, infizierte sich die Ordensmutter bei der Krankenpflege,

kaum dass sie im dortigen Zentrum eingetroffen war, um ihre erschöpften Schwestern zu trösten.
Am 24. August 1865, mit 56 Jahren, starb Madre Sacramento.

Quelle: Saint Maria Micaela of the Most Holy Sacrament, Autobiography, Generalate of the Sisters Adorers, Rom

„*E*inmal sah ich mein Herz in ein kleines Ciborium verwandelt, das viele konsekrierte Hostien enthielt.

Manche von ihnen waren strahlender als die anderen, und ich verstand, dass es jene Kommunionen waren, die ich mit besserer Vorbereitung empfangen hatte.

Eine ganze Stunde lang war ich von Staunen über dieses Geheimnis erfüllt und beschloss, mich von nun an besser auf die Hl. Kommunion vorzubereiten.“

Bis in den letzten Winkel der Welt

Conchita von Mexiko (1862-1937), aus deren reichem Leben wir Euch schon mehrmals berichtet haben (Triumph des Herzens Nr. 30, 59, 64, 126), war von Kindheit an in die Hl. Eucharistie verliebt. Ihr Wunsch wäre es gewesen, viele Stunden am Tag vor dem Tabernakel in Anbetung zu verbringen, doch als Mutter von neun Kindern war ihr das nicht vergönnt.

Dafür konnte Gott dieser großen Mystikerin eines Seiner Herzensanliegen offenbaren: die Gründung einer Kongregation, in der Tag und Nacht das Allerheiligste Altarsakrament angebetet wird. Wir hatten die Möglichkeit, mit der Oberin und einigen „Schwestern vom Kreuz des Heiligsten Herzens Jesu“ in Rom zu sprechen und uns aus ihrer tiefen Erfahrung beschenken zu lassen.

MUTTER GENOVEVA, KÖNNEN SIE UNS ETWAS ÜBER DIE ENTSTEHUNG UND DAS ZIEL IHRER GEMEINSCHAFT BERICHTEN?

*M*utter Genoveva:

Der Ursprung unserer Kongregation geht auf die Worte Jesu an Conchita zurück: „*Tochter, ich möchte eine Vereinigung von*

Personen, die ununterbrochen, Stunde um Stunde sich abwechselnd, Tag und Nacht Mein Herz am Kreuz anbeten, ja, Tag und Nacht. Über diese Seelen wer-

de Ich Ströme von Gnaden ausgießen.“
Als Conchita diesen Auftrag vernahm, antwortete sie Jesus, dies sei zu schwierig, doch der Herr bestand darauf: *„Ich werde ihnen Meine Gnade geben! Meine Tochter, Mein Herz wohnt einsam inmitten der Welt: Meine Ohren hören die Geräusche der Schritte, doch sie verlaufen sich in der Ferne, und keiner kommt, um Mich zu grüßen, um das Feuer Meiner Liebe zu löschen, das Mich verzehrt, keiner kommt, um Gnaden zu empfangen, um Mich in Meiner Einsamkeit zu trösten. Mich dürstet nach Trost, und Mich dürstet darnach, empfangen zu werden. An wen kann Ich Mich wenden, um das zu erhalten? An dich, Meine Tochter, und an die wenigen Seelen, die mit Eifer Meinen Tabernakel aufsuchen, Mir Gesellschaft leisten und Mein eucharistisches Leben mit Mir teilen.“*

Der geistige Vater Conchitas, P. Mir, kam dem Wunsch Jesu nach und unternahm die notwendigen Schritte für die Gründung einer Anbetungskongregation. Als sich die ersten drei Schwestern am 3. Mai 1897 in einer kleinen Kapelle in Mexiko-Stadt während der Gründungsmesse der

Gottesmutter weihten, war auch Conchita anwesend, doch nicht einmal ihr Ehemann wusste, dass der Ursprung und der Geist dieser neuen Gemeinschaft in den Offenbarungen an seine Frau lagen. Heute gibt es 19 Anbetungsklöster in Mexiko, den USA, Guatemala, El Salvador, Costa Rica, Honduras und in Italien in Rom.

WIE VERLÄUFT IHR TAG IM KLOSTER ?

*M*utter Genoveva:

Unsere erste Aufgabe ist die Anbetung, in der wir stellvertretend für die ganze Menschheit Sühne leisten für die Gleichgültigkeit gegenüber Jesus im Allerheiligsten Sakrament. Neben der Hl. Messe, dem Rosenkranz und dem Stundengebet hält jede Schwester eine Stunde Anbetung am Tag und eine Stunde in der Nacht. Wir verlassen unsere Häuser nur dann, wenn es wirklich notwendig ist, etwa wenn eine Schwester zum Arzt muss oder wenn unsere Eltern schwerkrank sind. Neben den alltäglichen Arbeiten wie Putzen, Waschen und Kochen nähen wir und arbeiten an Übersetzungen.

VIELEMENSCHEN STELLEN SICH DIE FRAGE, WIE MAN SICH FÜR EINE LEBENSFORM ENTSCHIEDEN KANN, BEI DER MAN AUF FAST ALLE SCHÖNHEITEN UND FREUDEN DER WELT VERZICHTET.

*S*r. Maria Antonia:

Meine Kindheit und Jugend verlief ähnlich wie die meiner mexikanischen Freunde. In einer Großfamilie mit 13 Geschwistern aufgewachsen, träumte auch ich von einer harmonischen Familie. Mein Verlobter war ein wunderbarer Mann, wir beteten zusammen, lebten eine reine, sehr glückliche Liebesbeziehung und hatten schon unsere Hochzeit vollständig vorbereitet; wir hatten bereits ein Haus mit Garten erworben, als Gott in mein Leben eingriff. Mein Zukünftiger lud mich ein, mit ihm zur Anbetung zu gehen, was für uns nichts Außergewöhnliches war. Doch an diesem Tag erlebte ich etwas, was ich bisher nicht kannte: die Liebe Gottes zu mir, eine so große Liebe, dass die zu meinem Verlobten verblasste und ich vor einer Entscheidung stand: Gott oder ein Mensch? Als wir die Kirche

verließen, gestand ich meinem Partner, dass ich mich in einen anderen Mann verliebt hatte. *„Wer ist es? Ich werde um dich kämpfen!“* - *„Es ist Jesus“*, sagte ich. Mit Tränen in den Augen antwortete er: *„Mit Gott kann ich nicht kämpfen, aber ich werde auf dich warten.“* Ich trat bei den „Missionarinnen der Gottesmutter von Guadalupe und vom Heiligen Geist“ ein, deren Aufgabe die Evangelisierung ist. Mein Leben war überströmend mit Gnade erfüllt, bis Gott erneut an mein Herz klopfte. Mit einem Priester und einigen Schwestern war ich unterwegs, um das Wort Gottes zu den Menschen in abgelegene Dörfer zu bringen. Als wir am Abend zurückfahren mussten, hatten wir lange nicht alle Dörfer besuchen können, die auf uns warteten. Ich drängte weiterzufahren, doch ich musste einsehen, dass wir es beim besten Willen nicht schaff-

fen würden. Das erfüllte mich mit einem derartigen Schmerz, dass ich zu weinen begann und mich kaum mehr beruhigen konnte. In meinem Herzen blieb die bohrende Frage zurück: „Wie kann ich alle Menschen erreichen, um ihnen das Evangelium zu verkünden? Gibt es eine Möglichkeit, dass ich auf der ganzen Welt für Jesus wirken kann?“

Nach vielen Stunden des Gebetes und mit Hilfe eines guten Priesters verstand ich die Antwort Gottes: „Ja, es gibt einen Ort, von dem aus du bis in die letzten Winkel der Erde gelangen kannst. Dieser Ort ist vor dem Allerheiligsten

Altarsakrament. Hier kannst du für die Priester, ja für alle Menschen beten und Jesus in Seiner priesterlichen Hingabe nachahmen: ‚Ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind‘ (Joh 17,19).“ Abgeschlossen von der Welt, in der Einsamkeit mit Gott, weitete Er selbst mein Herz, das Er dafür geschaffen hat, Ihn aufzunehmen, die wahre Liebe, die mich erwählt hat und der ich mit meiner ganzen Person antworten möchte. Ich bin unsagbar glücklich, für diese Liebe leben zu dürfen und wie ein Moses vor Gott für die Menschheit einzustehen.

WÜRDEN SIE UNS EIN WENIG VON IHREM GEHEIMNIS ERZÄHLEN, WIE SIE PERSÖNLICH ANBETEN?

*M*utter Genoveva:

Wenn ich in die Kapelle komme, mache ich mir zunächst einmal bewusst, vor wem ich knie. Dann gebe ich Jesus einen Kuss. Ich lese Ihm alle Personen vor, die mich ums Gebet gebeten haben, und bringe ihre Anliegen zu Ihm. Wenn ich sehr beschäftigt bin oder wenn mir ein Fehler unterlaufen ist, spreche ich mit Jesus darüber, damit ich ruhig werde und ganz bei Ihm sein kann. Danach lese ich in der Heiligen Schrift, denn das Wort Gottes ernährt, erleuchtet und formt die Seele. Für den Rest der Zeit bleibe ich einfach in Stille bei Ihm. Bevor ich gehe, bitte ich Ihn um die Gnade, bei dem, was ich jetzt tun muss, in Seiner Gegenwart bleiben zu können.

*S*r. Theresa kann mit ihren 82 Jahren auf fast sechs Jahrzehnte immerwährender Anbetung zurückblicken: Die Anbetung ist der Moment, in dem wir unser priesterliches Leben als Getaufte leben. Wir halten Fürbitte und tun das, was Christus am Kreuz tut: Er opfert Sich am Kreuz, um

den Vater zu verherrlichen und Seelen zu retten. In der Anbetung vereinen wir uns mit Christus und erbitten Gnade für die Priester und für die Seelen. Wir beten an zur Sühne für die Sünden in der Welt und um Jesu Herz zu trösten. Wer meint, dass sich unser Leben in Ekstasen und beständigem Wohlbefinden abspielt, täuscht sich allerdings sehr. Es ist ein Leben im Glauben, denn nur selten sehen wir die Früchte unserer Hingabe, und doch dürfen wir erfahren, dass wir ein tief erfülltes Leben haben.

Ich bete seit 58 Jahren Tag und Nacht an, und ich möchte keines dieser Jahre missen, denn es ist etwas so Schönes, wie Maria unter dem Kreuz zu stehen und so den Priestern zu helfen und Seelen für Jesus zu gewinnen. Es ist meine Berufung und meine Freude, priesterlich zu leben d. h. alles aufzuopfern, das Kleine und das Große. Und wenn es Zeiten gab, in denen mir mein Weg sinnlos erschien, hat mir der Herr immer wieder die innere Gewissheit gegeben: „*Es ist etwas Großes, was du tust.*“

Eucharistische Liebe in Zentralasien

Auf Einladung von Erzbischof Tomash Peta wirken unsere Missionare seit 2003 in Astana, der Hauptstadt Kasachstans. Sr. Notburga, eine Missionarin der ersten Stunde, arbeitet bereits seit sieben Jahren als Sekretärin der kasachischen Bischofskonferenz, und auch unsere Sr. Madeleine ist seit 2006 nun schon acht Jahre lang in der bischöflichen Kurie tätig. Beide durften im Laufe der Zeit viel Eindrückliches über die Anbetung in der nahen Kathedrale erfahren, wo Gläubige aus 23 Pfarreien seit zwölf Jahren Tag und Nacht anbeten.

„Ohne die Ewige Anbetung wäre unsere Diözese tot“, betonte Erzbischof Peta im Interview mit Sr. Madeleine im Juli 2014, als er u. a. auf die Anfänge jener eucharistischen Bewegung zurückblickte:

„Als Jan Pawel Lenga 1991 zum Bischof für Mittelasien ernannt wurde und sah, wie wenige Priester und Schwestern es für dieses immense Territorium gab, entschied er, seine riesige Diözese, die damals die fünf Länder Kasachstan, Usbekistan, Kirgisien, Tadschikistan und Turkmenistan umfasste, feierlich der Gottesmutter zu weihen. Für die Marienweihe Kasachstans und Mittelasiens am 25. Juni 1995 in meiner damaligen Pfarrei Osornoje wählte Bischof Lenga die Königin des Friedens aus, die schon ein Jahr zuvor als Patronin des ganzen Landes bestimmt worden war, zusammen mit dem zweiten Landespatron, dem hl. Abraham. Bald darauf reiste Bischof Lenga in

die USA, wo er viele Pfarreien besuchte. Kaum zurück, sagte er zu mir: *„Ich habe in Amerika viele Anbetungskapellen gesehen. Beginne auch du damit in Osornoje.“* Doch ehrlich gesagt verstand ich die Bedeutung der Anbetung damals zu wenig, obwohl ich schon 19 Jahre lang Priester war. Auch hielt mich die Tatsache zurück, dass Osornoje nur ein kleines Dorf mit 700 Einwohnern war, von denen weniger als 200 eine lebendige Beziehung zu Jesus hatten. Dem Bischof erwiderte ich nichts, doch bei mir dachte ich: *„Karaganda, Alma-Ata sind große Pfarreien. Aber ausgerechnet in unserem Nest von morgens bis abends Anbetung organisieren ist doch ein Ding der Unmöglichkeit.“* So ging es ein halbes Jahr, und immer wenn der Bischof in Osornoje vorbeischaute, was oft vorkam, richtete er noch vor einem Gruß die stets gleichbleibende Frage an mich: *„Gibt es die Anbetung schon?“*

„Verliebt euch in das Allerheiligste!“

Damals erhielten wir regelmäßig die Zeitschrift ‚Die Stimme der Königin des Friedens‘ über die Erscheinungen der Gottesmutter in Medjugorje. Bisher hat sich die Kirche dazu

nicht mit einem endgültigen Urteil geäußert, und ich will dem keinesfalls vorgreifen, aber die Menschen sind frei, diesen Pilgerort zu besuchen. Es sollte wohl so sein, dass ich zu der

Zeit die Botschaft der Mutter las: *„Verliebt euch in das Allerheiligste! Betet Ihn an in euren Pfarreien!“* Das war die Inspiration! Keinen Gedanken verschwendete ich mehr daran, ob das Ganze gelingen würde oder nicht! Sofort eilte ich zum Konvent der ‚Dienerinnen der Unbefleckten Empfängnis‘ und teilte ihnen entschlossen mit: *„Schwestern, wir müssen uns ergeben! Schaut, was hier geschrieben steht!“* Die Worte der ‚Gospa‘ hatten mich überzeugt. Tatsächlich gelang es erstaunlich schnell, die nötige Zahl von etwa 100 Personen zu finden, die sich jeweils zwei Stunden im Monat für die Anbetung zur Verfügung stellten. Natürlich machten auch die Schwestern gerne mit, und so kam es am 25. März 1996 zur ersten Anbetung dieser Art, vorerst von 10.00-18.00 Uhr. Interessant war, dass seit der feierlichen Marienweihe der Diözese vom 25. Juni 1995 auf den Tag genau neun Monate der ‚Schwangerschaft‘ bis zum Beginn der Anbetung vergangen waren. Welch deutliche ‚marianische Antwort‘ der Gottesmutter, die unsere Weihe angenommen und uns das ‚neugeborene Kind‘, die Anbetung, geschenkt hatte! In dieser Anfangszeit der Ewigen Anbetung gab es öfter etwas zu schmunzeln. Als sich z. B. ein

40-jähriger Elektriker der Kolchose voll Eifer in die Anbetungsliste eintragen wollte, erwiderte er auf meine Frage, wann es für ihn am günstigsten sei: *„Jederzeit! Das ist ja eine heilige Sache!“* - *„Aber Sie arbeiten doch!“* - *„Macht nichts, ich werde mir die Zeit schon nehmen!“* - *„Dann also von 12.00-14.00 Uhr?“* - *„O nein, Herr Pfarrer“*, kam es prompt zurück, *„das geht nicht, da ist Mittagessen!“* Klar musste ich lachen, bis ich erfuhr, dass das Problem nicht sein ‚Mittagessen‘ war, sondern jenes der Kühe, die ausgerechnet zu dieser Zeit zusammengetrieben, getränkt und gefüttert werden mussten. Ja, so ein Dorf hat seinen eigenen Lebensrhythmus! Doch um es nicht zu vergessen: Der gute Mann fand eine geeignete Zeit für die ‚heilige Sache‘. Bis zu seiner Ausreise nach Russland kam er sehr treu und regelmäßig für ‚seine‘ zwei Stunden zum Allerheiligsten.

Nicht lange, und ich durfte feststellen, dass die Anbetung zum wichtigsten pastoralen Ereignis und zum größten Segen für unsere Pfarrei wurde. Ich bin sicher, ohne die Anbetung, die bis zum heutigen Tag nun schon seit 18 Jahren besteht, wäre Osornoje spirituell sehr arm.“

„Ich lasse mir dieses Kind nicht töten!“

„Im Jahr 1999 kam ich dann als Apostolischer Administrator nach Astana, und auch hier wurde mir vorgeschlagen: *„Eröffnen Sie doch die Ewige Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes - für die ganze Diözese!“* Natürlich gefiel mir die Idee sehr, wusste ich ja von Osornoje, welcher Segen daraus hervorgeht. Woher aber die vielen Anbeter nehmen, denn selbst am Sonntag gingen nur 300 Gläubige zur Hl. Messe. Zwar bildete sich eine Gruppe, die bereit war, sich an der Anbetung zu beteiligen, doch es fehlten immer noch Beter. Zudem wandten einige Priester ein: *„Wie sollte das mit der Übernachtung und Verpflegung der Anbeter aus den auswärtigen Pfarreien gehen? Muss es wirklich sein, zum Anbeten in die Hauptstadt zu fahren? Ist der*

Herr nicht auch in den Pfarrkirchen gegenwärtig?“ Trotzdem blieb ich fest: *„Mit Gottes Hilfe fangen wir JETZT mit der Ewigen Anbetung an. Ich lasse mir dieses ‚Kind‘ nicht töten!“* Langsam legte sich der Widerstand, und am 14. April 2002 begann die Ewige Anbetung in der Kathedrale von Astana. Wieder war eines interessant: Beim Papstbesuch im September 2001 hatte Johannes Paul II. Kasachstan mit demselben Gebet Maria geweiht wie 1995 Bischof Lenga. Vom Weihetag bis zum Anbetungsbeginn vergingen genau sieben Monate. Ein Sieben-Monats-Kind aber ist lebensfähig. So machte uns die Gottesmutter in Astana dasselbe riesige Geschenk wie in Osornoje: das ‚neugeborene Kind‘, die Anbetung rund um die Uhr bis zum heutigen Tag.“

Eine Quelle des Segens für das ganze Land

„*F*in oder zwei Mal gab es Augenblicke, da es schien, alles bricht zusammen, und ich fragte mich ernsthaft, ob uns die Kraft und die Möglichkeiten ausreichen, diese ganz spezielle Art der Anbetung, wie Jesus sie von uns möchte, zu schützen. Vor allem im Winter ist es aufgrund schlechter Verkehrsverbindungen und bei Stürmen, Schnee und Eis nach wie vor sehr schwer für die Pfarrkinder aus entlegenen Dörfern - buntgemischt, Jung und Alt, Frauen, Männer, Alleinstehende, teils mit ihrem Pfarrer oder mit Ordensschwestern -, nach Astana zur Nachtanbetung zu kommen. Fallen deshalb Anbeter aus,

gibt es aber doch immer opferbereite Priester und Schwestern in Astana, die nachts einspringen. Vielfach wechseln auch die Anbeter. Ziehen die einen weg, finden andere den Weg zum Allerheiligsten. Eines aber bleibt: Die Anbetung dürfen wir nie aufgeben! Niemals! Das wäre unser geistiger Tod!


Ich bin der Meinung, die Anbetung ist der größte Segen nicht nur für jede unserer Pfarreien und nicht nur für unsere Diözese, weil sie sich geschlossen an der Anbetung beteiligt, sondern die Anbetung ist die wahre Quelle des Segens für das ganze Land!“


„Eine schöne Frucht der Nachtanbetung ist es“, sagt Erzbischof Tomash Peta, „wenn wir anschließend im Bischofs- haus beim Frühstück zusammensitzen und viele der Gläubigen aus den Pfarreien, besonders Menschen der älteren Generation, gerne interessante Begebenheiten aus ihrem Leben während der Verfolgungszeit erzählen; wie sie darum rangen, den Glauben zu bewahren. Ohne dieses durch die Anbetung bedingte Zusammentreffen würden wir nie solche Kostbarkeiten erfahren, die uns gegenseitig im Glauben und im geschwisterlichen Zusammenhalt stärken.“ Berührend war es, als die kleine Babuschka mit dem Schal aus Ziegenwolle am Morgen des 17. Dezember 2014 schüch- tern in die Küche kam und der Köchin ihr selbstgemachtes Geschenk mit den Worten überreichte: „Hier ist etwas Kleines für die Patres. Sie lieben das doch!“ Es war ein großes, in Knoblauch eingemachtes Stück Speck und Schokolade. Immer bringen die „Nachtanbeter“ aus diesem Dorf etwas für die Priester mit.

Der Weg ist schon Teil seiner Anbetung

An der Nachtanbetung des Erzbistums Astana beteiligen sich 20-23 Pfarreien, zu denen jeweils acht bis zehn Dörfer gehören. Die weiteste Anreise mit 850 km haben die Anbeter aus Lisakowsk am Ural. Zwar legt der Wolgadeutsche Wilhelm Baskal mit seinen 87 Jahren alle zwei Monate „nur“ 142 km von seinem abgelegenen Steppendorf Novorybenka bis hin zum Allerheiligsten in der Kathedrale von Astana zurück, doch gehört dieser mühsame Weg bereits fest zu seinem „Besuch bei Jesus“.

Lassen wir Sr. Madeleine über den großen Beter erzählen, den sie zusammen mit Erzbischof Tomash Peta und Sr. Notburga im Juni 2014 besuchte.

ft hört man, dass Menschen in der Begegnung mit Heiligen tiefen Frieden oder Gottes Liebe erlebt haben. Ein wenig so erging es auch mir mit Wilhelm Baskal, kurz Willi genannt, als wir ihn in seinem bescheidenen Haus trafen. In diesem tieffrommen Mann begegnete man einer dankbaren Seele von außergewöhnlicher Schlichtheit, in deren Nähe wir uns alle drei gleich wohl fühlten. Willi hat in seinem Leben unvorstellbare Nöte aller Art kennengelernt. Aber das wenige, das der alte Mann uns in seinem schwer verständlichen deutschen Dialekt darüber erzählte, war ohne jeden Hauch von Auflehnung, sondern voll Sanftmut und auffallender Ergebung in die Zulassungen Gottes. Im Dorf Novorybenka, wo er später mit seiner Frau eine Familie gründete und heute noch lebt, gibt es zu seinem Leidwesen bis heute keine Kirche. So führte ihn die Sehnsucht nach der Hl. Eucharistie jahrzehntelang an manchen Sonn- und Feiertagen in die 43 km entfernte Stadt Schortandy. Weil es dorthin aber nur schlechte Busverbindungen gab und immer noch gibt, pilgerte er, bis vor wenigen Jahren Sommer wie Winter, bei Hitze und Frost, diese 43 km zu Fuß, um wieder einmal an der Hl. Messe und den Hll. Sakramenten teilnehmen zu können. Ab und zu hatte er eine Mitfahrgelegenheit, doch geschah es nicht selten, dass er den ganzen Weg hin und zurück zu Fuß zurücklegen musste.

inmal - Wilhelm war schon über 80 Jahre alt - hatte er sich entschlossen, bei -45 Grad zur Kirche zu gehen. An dem Tag kehrte er halbtot nach Hause zurück, und seine Frau, die

gefürchtet hatte, er sei unterwegs vielleicht zusammengebrochen oder gestorben, bat ihn heftig weinend, doch von nun an auf diesen langen Kirchgang zu verzichten. Seitdem wartet Willi geduldig, bis ein Priester in sein Dorf kommt. Und um besser geistig anbeten und kommunizieren zu können, richtete er sich ein Hausaltärchen ein, vor dem er jetzt viele Stunden im Gebet verbringt.

Alle zwei Monate kommt der alte Mann nach Astana zur Nachtanbetung. Auf dieses Treffen mit seinem eucharistischen Herrn bereitet er sich immer einen halben Monat sorgfältig vor, denn die Nachtanbetung ist für ihn wie eine Wallfahrt: Er betet um gutes Wetter, damit der Bus überhaupt fährt; dass die Straßen rechtzeitig von Schneemassen geräumt werden; dass er die drei Anschlussbusse nicht versäumt; dass seine Gesundheit ihm zu fahren erlaubt usw. Um ganz sicherzugehen, fährt Willi immer schon einen Tag früher, um nur ja rechtzeitig zu „seiner“ Anbetungszeit an Ort und Stelle zu sein. Manchmal geschah es, dass er dann die ganze Nacht allein beim Herrn verbrachte, weil niemand sonst wegen heftiger Schneestürme auf den verwehten Straßen durchkam.

Am 11. November war Willi wieder zur Anbetung gekommen, und es ging ihm in der Nacht gesundheitlich nicht gut. Voll Mitleid sagte ich am Morgen zu ihm: „*Guter Willi, der Herr wird Ihnen diese Mühe reich vergelten!*“, und damit meinte ich die Nachtanbetung. Da erwiderte er bescheiden: „*Nein, nein, das Gebet ist für mich keine Mühe. Ich habe Ihm so vieles zu sagen.*“

Auch Kasachen und Muslime finden zu Ihm

*Im Vielvölkerstaat Kasachstan, der flächenmäßig fünfmal Deutschland umfasst, bilden die rund 200 000 Katholiken eine Minderheit von weniger als 2%. Von den 17 Millionen Einwohnern sind über 60% Kasachen, die ihren islamischen Glauben jedoch wenig praktizieren. Erzbischof Peta sagte darüber:
„Sehr besonders ist hier in einem durchwegs muslimischen Land die Tatsache, dass die Anbetung nicht nur Katholiken anzieht, sondern auch Muslime und solche, die nach Gott suchen. Manche kamen ‚zufällig‘ in die Anbetungskapelle, oder jemand ermutigte sie, dort vorbeizuschauen. Andere, die nicht einmal wussten, wer da gegenwärtig ist oder was hier vor sich geht, saßen einfach in der Stille da. Sie begegneten Christus und wurden Katholiken.“*

*F*inmal im Monat kommt seit vier Jahren eine Gruppe von inzwischen 15 Kasachen zur Nachtanbetung. Den Beginn machte Masken, die Kasachischlehrerin von Erzbischof Peta, die 2008 über die protestantische Kirche zum katholischen Glauben fand und nach einem Jahr der Vorbereitung 2009 die Hl. Taufe und die Hl. Erstkommunion empfing. Wenig später lasen wir auf der Anbetungsliste: „Gruppe Masken“, und erfuhren, dass Masken ihre protestantischen Freundinnen zur Nachtanbetung mitbrachte. Sie selbst hielt Monat für Monat treu durch, selbst in Nächten, in denen keiner ihrer Freunde kam und sie allein vor dem Herrn kniete. Masken gab

nicht auf, betete weiter, so dass mehr und mehr Frauen und Männer durch sie zur Anbetung fanden - alles Kasachen, viele mit muslimischem Hintergrund, manche auf der Suche und ungetauft, manche mittlerweile getauft. Eines ist allen gemeinsam: Sie fühlen sich durch die eucharistische Gnade angezogen und sind untereinander eng befreundet.

Ehe die kasachische Gruppe zur Nachtanbetung geht, trifft sie sich meist bei einer gemeinsamen Tasse Tee mit Erzbischof Peta, der sich gerne die Zeit nimmt und die vielen Glaubensfragen der Kasachen beantwortet und ab und zu auch einen kleinen Vortrag hält.

Auf den Knien Gott sehen

*M*ehrere Mitglieder der „Gruppe Masken“ sind Patienten von Dr. Turanbeck Manglaevitsch (68 J.) und haben durch ihn zur katholischen Kirche gefunden. Der kasachische Psychiater hatte im eigenen Leben selbst tief das Eingreifen der Barmherzigkeit Gottes erlebt:
„Bekanntlich finden nie die Besten zu Gott. Ich

jedenfalls war ein wirklich großer Sünder, voller Schuldgefühle und Ängste, deprimiert und verzweifelt. Meine Sünden drückten mich derart nieder, dass ich keinen Ausweg sah. Nach vier misslungenen Selbstmordversuchen spottete meine Frau: ‚Schau dich an, du bist so schlecht, dass nicht einmal Allah dich bei sich haben will!‘

Schockiert begann ich damals vor fast 25 Jahren, nach Gott Ausschau zu halten. Selbstverständlich suchte ich Ihn als Kasache mit muslimischen Wurzeln zuerst in der Moschee, sprach mit dem Mulla (islamischer Gelehrter), lernte die vorge-schriebenen Gebete auf Arabisch und studierte den Koran. Doch mein Herz blieb kalt und un-berührt.

Meine Suche ging weiter, bis ich die Bibel zur Hand nahm und darin las, allerdings wie in einem Märchenbuch. Aber Gott ist ein lebendiger Gott, und Seine Worte sind ebenfalls lebendig. Das sollte ich bald erfahren. Aus Furcht, jemand könnte von meinen Sünden erfahren, hätte ich sie am liebsten begraben, und dass Katholiken sie bei der Beichte alle dem Priester sagen, war mir ein Rätsel. Ich jedenfalls schämte mich zu sehr, bis mich die Worte aus Psalm 50 wie ein Blitz traf-fen: *„Das hast du getan“, Turanbeck Manglaevi-tsch, „und ich soll schweigen? Meinst du, ich bin wie du? Ich halte es dir vor Augen und rüge dich. Begreift es doch, ihr, die ihr Gott-vergessst! Sonst ... kann euch niemand retten. Wer Opfer des Lobes bringt, ehrt mich; wer rechtschaffen lebt, dem zeige ich mein Heil.“*

Mir war so elend zumute, aber ich war auch fest entschlossen, nicht in die Hölle zu kommen! Wie ein Kind ging ich auf die Knie und begann in ein-fachen Worten zu Gott zu beten. Damals, mit 44 Jahren, habe ich erfahren, dass Gebet eine große Macht ist! So bete ich nun seit 24 Jahren zu Jesus und frage alle, auch meine Patienten, wenn sie of-fen dafür sind: *„Möchtest du Gott sehen? Wenn du Ihn wirklich sehen möchtest, musst du auf die Knie gehen und zu beten beginnen. Gott ist wie eine Mutter, denn Er ist ganz Liebe, unendlich langmütig und gütig!“* Um das mei-ne Patienten erleben zu lassen, führe ich sie in die Anbetungskapelle in Astana, wohin auch ich öfter gehe, weil es mir ein Bedürfnis ist, selbst wenn ich nach der Arbeit müde und hungrig bin und viele mich einen ‚Verräter‘ nennen. Das macht nichts! Unlängst habe ich sogar das erste Mal in meinem Leben für einen Feind zu Ihm gebetet, denn so wünscht es Jesus. Kraft schöpfe ich per-sönlich auch immer wieder aus dem tröstlichen Schriftwort:

„Wer den Namen des Herrn anruft, wird ge-rettet!“ (Joël 3,5) - also auch ein Eskimo und ein Kasache wie ich!“

Dr. Turanbeck Manglaevitsch wurde im Oktober 2013 getauft. Der Arzt führte schon viele zu Jesus, wie Karina Tuwatowa. Doch seine Frau und seine drei erwachsenen Kinder, streng praktizierende Muslime, sind leider nicht offen für den christlichen Glauben.

Ein Lichtschimmer in meiner Seele

„*I*ch heiße Karina Tuwatowa (27 J.), und mein Weg zu Jesus begann 2006, als ich ganz am Bo-den zerstört war. Damals war ich als 19-Jährige mit meinen gutsituierten, nicht praktizierenden muslimischen Eltern aus der südkasachischen Stadt Schardara in die Hauptstadt Astana gezo-gen, wo ich das Studium der Sozialpsychologie begann. Von Oma wusste ich, dass es Allah gibt, aber in der Moschee sah man mich höchstens ein-mal im Jahr. Für mich lief ja alles bestens - bis zu jenem verhängnisvollen Tag vor acht Jahren, an dem ich Alexander kennenlernte, einen aids-kranken, vorbestraften Kriminellen, der Drogen

nahm. Trotzdem verliebte ich mich so unsterblich in Alex, dass ich bereit war, alles für ihn aufzu-geben. Uni, Studentenleben, Familie und Freun-deskreis interessierten mich nicht mehr. Meine Mutter versuchte vergeblich, mich aus dieser Be-ziehung herauszuholen.

Ein Skandal folgte dem anderen. Mein Freund musste wegen eines neuen Deliktes wieder ins Gefängnis, doch ich blieb weitere drei Jahre in engem Kontakt mit ihm, bis die Polizei mich 2010 von zu Hause abholte und zum Kriminal-fall meines Geliebten verhörte. Da begann ich

aufgewühlt, über mein verpfushtes Leben nachzudenken: Wie nahe war ich schon daran, selbst Drogen zu nehmen; vielleicht hatte ich mich mit Aids angesteckt!

Genau in der Zeit gab die Psychologie-Professorin uns Studenten nach einer Vorlesung die Telefonnummer eines Psychiaters. Scheinbar unbeteiligt saß ich da, wusste aber gleich: *„Ich bin es, die diese Hilfe braucht!“* Tags darauf stand ich bereits in der Praxis dieses Psychiaters namens Dr. Turanbeck Manglaevitsch, in der Hoffnung, er könne mir all die leidvollen Eindrücke überwinden helfen, die sich in den letzten Jahren in mir angehäuften hatten.

Im Laufe des Gespräches stellte mir der Arzt die ungewöhnliche Frage, welcher Konfession ich angehöre, und riet mir: *„Wenn du Muslimin bist, dann besuche die Moschee und geh nicht gleich wieder hinaus! Bete dort zu Gott, Er möge dir helfen, und dann komm in zwei Wochen wieder!“* Ich gehorchte und verbrachte in den nächsten 14 Tagen lange Zeit in der Moschee, zu der ich jeden Tag ging wie zur Arbeit. Es bewirkte überhaupt nichts in mir. Da sagte Dr. Turanbeck beim nächsten Treffen ohne weitere Erklärung: *„Komm mit mir.“* Und weil es mir so schlechtging, folgte ich ihm, zu allem bereit. Wir gingen in die katholische Kathedrale. Schon beim Eintreten war meine Seele stark berührt, und dann durfte ich die erste Hl. Messe meines Lebens fast ohne zu atmen miterleben. Es war überwältigend. Mein Psychiater erklärte mir anschließend, man könne auch zum nächtlichen Gebet hierherkommen.

Bei meiner allerersten Anbetung versuchte man mir die Kostbarkeit des „Allerheiligsten“ zu erklären, aber ich verstand rein gar nichts und meinte, das müsse wohl dieses goldene Gebilde

mit Edelsteinen sein (die Monstranz). Meiner Seele aber zeigte sich ein Lichtschimmer. Ich betete die ganze Nacht, und am Morgen verließ ich glücklich die Kirche. Immer öfter zog es mich zum Beten in die katholische Kirche, und schon bald trug ich mich in eine Gruppe ein, die regelmäßig einmal im Monat zur Nachtanbetung kommt. Gleichzeitig erfuhr ich durch Predigten und Gespräche mit Priestern, Schwestern und Gläubigen immer mehr über den christlichen Glauben. Ich fing an, die Heilige Schrift zu lesen, und die Beziehung zu meinem kriminellen jungen Freund hörte wie von allein auf. Mit summa cum laude schloss ich mein Studium ab und begann als Lehrerin zu arbeiten. Meine guten Freundschaften von früher lebten wieder auf, doch das Wichtigste war mir mein Leben mit Jesus.

Die Eltern vergaßen allmählich all das Schreckliche, das sie mit mir hatten durchmachen müssen, und waren froh, dass sich mein Leben „normalisierte“, egal auf welche Weise. Als der Mutter meine häufigen Kirchgänge auffielen, beruhigte ich sie: *„Es gibt mir Frieden, aber ich bleibe auf jeden Fall Muslimin und werde meinen Glauben nicht wechseln.“* Bis zur nächsten Nachtanbetung war ich selbst von meinen Worten überzeugt. Doch in dieser entscheidenden Nacht kam mir im tiefen Gebet vor Jesus in der Hostie zum Bewusstsein, dass es für mich ohne Hl. Taufe sinnlos war, diesen geistigen Weg weiterzugehen. Noch während der Anbetung entschloss ich mich, Christin zu werden, und betete: *„Ich will die Deine werden, Jesus. Hilf mir!“*

Am Morgen meldete ich mich zum Katechumenenunterricht an, und zu meiner Freude kam Mama vor drei Jahren sogar zu meiner Taufe. Seither bete ich im Stillen dafür, dass auch meine Lieben eines Tages den Schritt zu Jesus hin tun können.“

Scholpans Begegnung mit dem lebendigen Gott

„Wir zwei Schwestern ahnen oft nicht im Geringsten, welche Wunder ganz verborgen in unserer Anbetungskapelle geschehen“, erzählte Sr. Madeleine. „Beim Anhören einzelner Zeugnisse gehen uns, wie den beiden Emmausjüngern, manchmal richtig die Augen auf. So war es auch, als wir Scholpan Bajserikova (34 J.) kennenlernten.“

Zum ersten Mal begegnete ich dieser jungen kasachischen Frau im Sommer 2013 auf unserer jährlichen Pfarr-Fußwallfahrt. Damals war Scholpan noch nicht getauft. Sie gefiel mir in ihrer bescheidenen Art, und während einer Pause auf unserem 50 km langen Zweitagemarsch durch die Steppe unterhielt ich mich ein wenig mit ihr. Dabei erfuhr ich, dass Scholpan erst seit kurzer Zeit in der Kathedrale von Astana die Taufvorbereitung besuchte. Im Laufe des Gespräches vertraute mir die sonst so stille junge Frau an, wie sie nach schweren Schicksalsschlägen depressiv wurde und sich das Leben nehmen wollte:

„In meiner Ausweglosigkeit wagte ich einen letzten Versuch und ging zu einem Psychiater namens Dr. Turanbeck Manglaevitsch. Mehrere fruchtlose Gespräche folgten aufeinander, ehe mich der Arzt ganz einfach in die katholische Kirche der Mutter aller Völker und danach auch in die Kathedrale mitnahm. Weshalb ich als Muslimin dem zustimmte und mitging, weiß ich bis heute selbst nicht. Ehe der Arzt mich dort in die Kapelle der Ewigen Anbetung schickte, sagte er ermutigend zu mir: ‚Scholpan, geh einfach hinein, setz dich hin und schau nach vorn!‘ Ahnungslos, was mich erwarten würde, befolgte ich, was der Doktor mir geraten hatte: Ich betrat den Raum, setzte mich und schaute nach vorn. In dem Augenblick geschah etwas Seltsames. Von innen her wusste ich plötzlich mit einer unwiderstehlichen Sicherheit: ‚Hier vor mir ist Gott!‘ Erschrocken lief ich hinaus und rief dem

Arzt fassungslos zu: ‚Aber dort in der Kapelle ist ja Gott! Ich war so sicher, dass es Ihn nicht wirklich gibt! Man hat mich doch so erzogen. Und jetzt ist Gott da drinnen!‘ Daraufhin kehrte ich, ohne die Reaktion des Arztes abzuwarten, sofort in die Kapelle zurück.“

Hier endete auf der Wallfahrt mein schönes Gespräch mit Scholpan, doch wenige Wochen später trafen wir uns wieder. Schon öfter hatte ich Scholpan nach „ihrer“ Anbetungsstunde abgelöst. Man hatte mir gesagt, sie verbringe nun schon seit Wochen fast jeden Tag zwei bis drei Stunden in der Anbetung und nehme eifrig am Taufunterricht teil. Verwundert darüber, dass diese noch nicht Getaufte so lange Zeit beim eucharistischen Herrn verweilte, sprach ich sie höflich darauf an: ‚Scholpan, was nur hast du Gott in so vielen Stunden der Anbetung zu sagen?‘ Worauf sie mir lächelnd erwiderte: ‚Anfangs, nach diesem besonderen Erlebnis, kam ich und betete nur für mich selbst. Ich zählte Gott alle meine Probleme auf und suchte Lösungen. Die Verwandten und Arbeitskolleginnen lachten mich jedes Mal aus, wenn sie erfuhren, dass ich wieder in der katholischen Kirche gewesen war. Doch nach und nach begannen sie mich zu bitten, in dieser oder jener Sache für sie zu beten, und jetzt werden mir von allen Seiten so viele Anliegen anvertraut, dass mir für mich und meine Probleme gar keine Zeit mehr bleibt.‘ Zu hören, wie zahlreiche muslimische Kasachen

auf Scholpans Gebet vor dem Allerheiligsten zählten, berührte mich, so dass ich zu ihr sagte: „Scholpan, ich bin überzeugt, der liebe Gott freut Sich, dass du dich im Gebet für die anderen derart einsetzt. Du wirst sehen, Er kümmert Sich dann bestimmt um deine Anliegen.“ Ein andermal schob mir Scholpan, ehe sie sich vom eucharistischen Herrn verabschiedete und mir ihren Platz überließ, einen Zettel mit dem Namen eines Mannes zu und bat: „Schwester, helfen Sie mir, für diesen Schwerkranken zu beten, der in einigen Tagen operiert wird. Ich schaffe es in meiner Anbetungszeit nicht mehr, für alle Anliegen allein zu beten.“

Scholpan, die in der Osternacht 2014 getauft wurde, gehört zu jenen Seelen, an denen das stille Wirken Gottes offenbar wurde. Hier in Kasachstan erlebe ich, wie sehr das stimmt, was unser geistlicher Vater über die Schwerpunkte der Spiritualität unserer Gemeinschaft geschrie-

ben hat: „Unsere erste Mission ist die Anbetung. Die zweite Mission ist die aufrichtige, geschwisterliche Liebe innerhalb der Gemeinschaft als Zeugnis für die Welt. Und erst unsere dritte Mission ist es, den Menschen das Evangelium zu verkünden.“ Auch unser Erzbischof hier in Astana denkt genauso, denn vor kurzem sagte er: „Als Seelsorger hat man den großen Wunsch, die Menschen näher zu Jesus zu bringen, aber oft weiß man nicht wie. Deshalb denkt man sich allerlei Dinge aus, die nicht wirklich hilfreich sind; z. B. Rockkonzerte, um die Jugendlichen zu erreichen, je lauter, umso besser, mit dem Ergebnis, dass dieselben Jugendlichen - so hörte ich es - anschließend bei einer buddhistischen Meditation in langem Schweigen still vor einer brennenden Kerze saßen. Warum aber stumm vor einer Kerze sitzen, wenn wir doch mit Jesus sein können? Die Begegnung mit dem lebendigen Gott geschieht in der Anbetung! Dort handelt Er!“

Blumen der Dankbarkeit

Mein Name ist Gulnaz Schaylauowa (37 J.). Ich bin Kasachin, ein Steppenkind, das dank der Liebe Jesu gerettet wurde. Das größte aller Probleme ist die Sünde: das Fehlen des Guten und der Liebe; das Nicht-verzeihen-Können aus Stolz und schließlich der innere Tod. So war es auch bei mir. In genau diesem Leidenszustand setzte ich vor sechs Jahren als Muslimin zum ersten Mal einen Fuß über die Schwelle der katholischen Kirche. Mir fehlte jegliches Wissen über das Christentum. Doch ein katholischer Priester in der Kathedrale betete damals für mich, und in mein Inneres drang ein Hoffnungsstrahl, dass es auch für eine Sünderin wie mich Rettung geben könnte. Mein erstes Gebet zu Gott war ein Aufschrei der Reue. Ja, ich wollte bereuen, mich von der Sünde abwenden. Und weil ich intuitiv ver-

stand, dass Gott wirklich da war und sogar auf mich wartete, fing ich an, zu jeder Tageszeit zur Kirche zu gehen, nur um Ihn zu besuchen und mit Ihm zu reden. Gott hörte mein Beten, und Er reinigte mein Herz, noch ehe ich den katholischen Glauben kannte und an einer Hl. Messe teilgenommen hatte. Langsam wurde es meinem gequälten Herzen leichter. Einer Dürstenden gleich nahm ich am Katechismusunterricht teil, und es weitete sich mein geistiger Horizont, mein Verständnis für die Hl. Dreifaltigkeit, die Hl. Schrift und die Kirche. Mit meinem geistigen Wachstum verbesserte sich auch mein Allgemeinzustand. Nach und nach rückte alles in meinem Leben an seinen Platz. Ich empfand erstmals wieder so etwas wie Glück. Doch nicht genug damit. Auch meine Familie,

mein Mann Alibeck (51 J.) und unsere Tochter Botagöz (16 J.), folgen mir auf dem Glaubensweg hin zu Jesus. Zwar gab es wegen unserer Bekehrungen Unverständnis von Seiten unserer Verwandten, Freunde und Bekannten, die Kasachen muslimischen Glaubens sind. Doch sogar eine gewisse Aggression konnte uns drei nicht abschrecken und davon abhalten, unser Leben ganz und für immer Jesus anzuvertrauen. Noch niemand hatte uns so innig und so opferbereit geliebt wie Jesus Christus.

Ich durfte und darf das ganz besonders erfahren, wenn ich monatlich zur Nachtanbetung gehe. Am Seitenaltar in der Kathedrale gibt es eine große Jesusikone, die ich sehr liebe (den Barmherzigen Jesus). Wenn ich dann in der Stille der Nacht mutterseelenallein in der Kirche bin, gehe ich jedes Mal nahe zu Ihm hin, verbeuge mich und küsse Jesu Füße auf der Ikone. Dabei habe ich stets das Gefühl, dass Jesus meine Küsse spürt und Sich darüber freut.

Diese Kraft aus der Anbetung brauchte ich vor allem im Juli 2013, als es mir gesundheitlich schlechtging. Die Diagnose lautete Krebs. Alles war so unerwartet und plötzlich gekommen, dass mich anfangs Angst befiel. Dann aber kam mir der Gedanke: *„Gulnaz, das würde Jesus betrüben. Du hast Ihm doch dein ganzes Leben anvertraut, auch deine Gesundheit!“*

Deshalb wollte ich die Krankheit und die Angst bewusst als Prüfung auf meinem geistlichen Weg hin zur Taufe annehmen. Gleichzeitig ließ mich Jesus einmal im Gebet mit den

Priestern und Schwestern Seine Gegenwart so stark erfahren, als wolle Er mir sagen: *„Durch Meine Wunden wirst du geheilt werden!“* Gott sei Dank konnten mich die Ärzte erfolgreich operieren. Es folgten zehn Tage der Nachbehandlung im Krankenhaus und das bange Warten auf das Untersuchungsergebnis betreffs Metastasen. Diese Zeit verbrachte ich im Gebet. Mein Leib war zwar schwach, aber es war wunderbar, ohne Hektik mit Jesus allein zu sein. In dem Augenblick, als man mir dann sagte, ich sei frei von Metastasen, schaute ich aus dem Fenster meines Krankenzimmers und sah, wie sich am klaren Himmel ein Regenbogen abzeichnete. Für mich war es ein Zeichen, dass der Herr mich geheilt hatte. Das war am 23. September 2013, und darum bringe ich seither Jesus als Ausdruck meiner tief dankbaren Liebe an jedem 23. des Monats einen Blumenstrauß in die Kirche.

Nach verschiedenen Behandlungen bin ich nun wieder gesund, und alle Befunde sind gut. Rückblickend kann ich Jesus nur danken für diese Krankheit, die so viel Veränderung mit sich gebracht hat. Denn dadurch haben alle meine muslimischen Angehörigen erfahren, dass ich Katholikin bin, und auch, wie Gott selbst es war, der mir die Gesundheit wiedergeschenkt hat. Dem wagt niemand zu widersprechen, und ebenso wenig der Konversion meiner Familie zum katholischen Glauben. Ich aber bete jeden Tag zu Ihm: *„Herr, nie werden mir Worte der Dankbarkeit für Dich ausreichen. Ich liebe Dich so sehr.“*

Ein außergewöhnliches Ehepaar

Im November 2002 begann P. Logan in seiner Pfarrei „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“ in Moline, einem kleinen Ort im Bundesstaat Illinois (USA), die immerwährende Anbetung einzuführen.

Seither ist dort Tag und Nacht das Allerheiligste Altarsakrament ausgesetzt. Stündlich wechseln sich die Anbeter ab, zu denen auch Manny und seine Frau Cathy gehören.

Cathy erzählt uns ihre außergewöhnliche Liebesgeschichte.

Als mein Ehemann Manny im Jahr 2002 in Rente ging - wir kannten uns damals noch gar nicht -, spürte er den Ruf Gottes, ein Apostolat der Anbetung zu beginnen. Da er in seinem Berufsleben gewohnt war, früh aufzustehen, entschied er sich für eine Anbetungsstunde am Morgen. Er bemerkte jedoch, dass sich Frauen vor ihm in der Nacht eingeschrieben hatten und dann allein nach Hause zurückkehren mussten; so bot er sich an, ihre Stunden zu übernehmen. Bald war es ihm zur Gewohnheit geworden, von Montag bis Samstag ab Mitternacht bis sechs Uhr morgens anzubeten und dann die erste Frühmesse zu besuchen.

Ich war noch berufstätig, als ich mich ebenfalls im November 2002 innerlich dazu gedrängt fühlte, mich unter die Anbeter zu reihen. Zunächst ging ich donnerstagsmorgens vor der Arbeit eine Stunde zum Allerheiligsten und eine Stunde am Sonntag um vier Uhr früh. Manches Mal kam ich aber auch schon um zwei Uhr nachts und blieb dann bis fünf Uhr in der Kirche, so dass ich viele Stunden allein mit Manny vor dem Allerheiligsten zubrachte. Obwohl unsere beiden Familien zur selben Pfarrei gehörten und wir beide sogar dieselbe Schule besucht hatten, waren wir uns nie zuvor bewusst begegnet. Auch jetzt sprachen wir nicht miteinander, denn ich hatte es

immer eilig, nach Hause zu kommen, um meiner Arbeit und meinen Verpflichtungen nachzukommen. Ein Jahr lang bestand unsere Konversation lediglich aus: „Hallo! Auf Wiedersehen! Ich wünsche Ihnen eine gute Woche!“ Eines Tages machte Manny den ersten Schritt und fragte mich, ob ich nicht mit ihm einen Rosenkranz beten würde, bevor wir die Kirche verließen. Gerne ging ich auf dieses Angebot ein. Wir tauschten dann auch unsere Kenntnisse über die Hl. Schrift aus, um das Wort Gottes besser zu verstehen.

Eines Morgens nach der Hl. Messe lud mich Manny zu einem Kaffee ein. Ich lehnte ab: „Nein, ich habe bereits andere Pläne.“ Auch eine zweite Einladung nahm ich nicht an. Als stolzer Mexikaner hätte er sich nach zwei Absagen verletzt zurückziehen müssen, doch er folgte dem inneren Drängen, rief mich von zu Hause an und lud mich zum Essen ein. Aber auch dieses Mal antwortete ich ihm mit einem Nein, da meine Eltern immer mehr meine Hilfe brauchten und ich keine unnötige Zeit verlieren wollte. Das war nun doch zu viel für den reifen Kavalier! Er entschied sich, die Anbetungskirche zu wechseln. Und fast wäre es tatsächlich so weit gekommen, hätte Gott nicht selbst eingegriffen. Ohne dass ich es mir erklären konnte, wurde ich

beim Gebet ganz stark gedrängt, Mannys Einladungen endlich zu folgen, und dieses Mal fragte ich ihn, ob er mit mir frühstücken wolle. Das war im August 2005. Wir sprachen lange miteinander und verstanden uns gleich sehr gut, ja wir wurden richtig gute Freunde. Nun wurde es eine schöne Gewohnheit, uns jeden Samstag zum gemeinsamen Frühstück zu treffen.

Am Fest der Erscheinung des Herrn, am 6. Januar, erlebte ich dann etwas Außergewöhnliches: Ich sah während der Anbetung ein Licht auf Mannys Silhouette herabfallen. Mein einziger Gedanke war: *„Ich will nicht, dass dieser Mann jemals wieder aus meinem Leben verschwindet. Ich liebe ihn.“* Doch da wir nicht allein in der Kapelle waren, musste ich eine lange Woche warten, bis ich ihm meine Liebe gestehen konnte. Er stand sofort von seinem Platz auf und sagte: *„Wir müssen drei Dinge tun! Als Erstes müssen wir mit P. Logan darüber sprechen. Als Zweites müssen wir es deinen Eltern sagen. Wenn sie uns ihren Segen verweigern, wird das hier so nicht weitergehen.“* Manny kommt aus der „alten Schule“ mexikanischer Kultur. In seiner Jugend hatte er schon einmal schmerzlich erfahren müssen, dass es keineswegs selbstverständlich ist, von den Eltern der Verlobten als mexikanischer Schwiegersohn angenommen zu werden. Deshalb wollte er diese Frage von vornherein geklärt wissen, auch wenn wir ja alle schon in fortgeschrittenem Alter waren. *„Drittens muss ich dir einen Ring besorgen.“*

P. Logan unterstützte unsere Freundschaft sofort und empfahl uns, an Einkehrtagen für Verlobte teilzunehmen. Dann gingen wir zu meinen Eltern. Meine Mutter fing vor Glück zu weinen an und schluchzte: *„Jetzt wird jemand auf Cathy aufpassen.“* Manny versicherte ihr, er würde sich immer gut um mich kümmern. Mein Vater grinste, etwas amüsiert, aber doch zufrieden, von einem Ohr zum anderen. Den Segen meiner Eltern hatten wir also bekommen. Da Mannys Eltern bereits verstorben waren, teilten wir seinen

Geschwistern bei einem gemeinsamen Mittagessen unser Vorhaben mit, kirchlich zu heiraten. Wenige Tage später rief mich Manny im Büro an, um sich zu erkundigen, was meine Vorlieben für einen Ring seien. Ich antwortete: *„Klein und einfach.“* „Einfach“, das hatte er verstanden, aber „klein“, das war ihm irgendwie entgangen. Er ließ sich im Juweliergeschäft den größten Diamanten zeigen, den sie im Laden hatten, und kaufte ihn. Wie gewohnt trafen wir uns vor dem Allerheiligsten zur Anbetung. Dort steckte er mir - vor dem Herrn kniend - den Ring an den Finger. Diese Tradition haben wir bis heute beibehalten: Kostbare Geschenke überreichen wir uns in der Kapelle. Unseren Hochzeitstag setzten wir auf den 1. Mai 2006 fest, das Fest des hl. Josef des Arbeiters, denn Manny pflegte eine tiefe Verehrung zum hl. Josef, die ich heute mit ihm teilen kann. Mein Verlobter überraschte mich mit einer Limousine, die mich von zu Hause abholte und zur Kirche „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“ brachte. Dort, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, gaben wir uns das Jawort. Es war ein unvergesslicher Augenblick, als wir zum ersten Mal als Mann und Frau die Hl. Eucharistie empfangen durften. Die Kirche war zum Bersten voll, Freunde und Verwandte, alle wollten dieses Ereignis miterleben. Nach den Feierlichkeiten, als alle Gäste sich verabschiedet hatten, blickten wir uns an, und wir wussten, wohin wir noch gehen mussten: zum Herrn, um danke zu sagen. Unsere Freunde, die uns gut kannten und sich sicher waren, dass wir noch einmal zu Jesus zurückkehren würden, hatten zu unserer Überraschung die Kapelle mit weißen Rosengestecken geschmückt!

*H*eute sind wir schon acht Jahre glücklich verheiratet. Auch wenn wir in Kultur und Herkunft völlig verschieden sind, hat uns die Liebe zu Gott und zueinander immer eine gemeinsame Lösung für unsere Probleme finden lassen. Regelmäßig gehen wir zur Anbetung, und Manny arbeitet sechs Tage in der Woche als Sakristan. Da wir beide aus einer kinderreichen Familie stammen,

gibt es immer eines unter den Geschwistern, das unsere Hilfe braucht. Und so schenken wir die

Liebe, die wir vom Allerheiligsten bekommen, dort weiter, wo es uns möglich ist.

*Keiner kommt,
um Mich zu grüßen,
um das Feuer Meiner Liebe,
das Mich verzehrt,
zu löschen.*

*Keiner kommt, um Gnaden zu empfangen,
um Mich in Meiner Einsamkeit zu trösten.“*

Jesus zu Conchita von Mexiko